

Teil Kurt Singer

Was einst der Knabe sehnte und sann Traum noch kaum träumbar wurde dem Mann

Voller gespannter Erwartung schiffte sich im April 1931 im Hafen von Hamburg ein deutscher Passagier nach Japan ein, den man aufgrund seiner auffällig kleinen, zarten Statur fast für einen Japaner hätte halten können. Aus den hellwachen Augen des Fünfundvierzigjährigen sprach eine freudige Erregung. Es war nicht nur Reise- und Abenteuerlust, die ihn in die Ferne lockte, sondern auch die Neugier des Forschers. Bei sich trug er eine Einladung der Kaiserlichen Universität Tokyo, einige Jahre lang in deren Wirtschaftsabteilung zu lehren. Der außerordentliche Professor für Nationalökonomie Dr. Kurt Singer hatte sich von der Universität Hamburg beurlauben lassen, um diesem ehrenvollen Auftrag zu folgen. Er galt als Experte für Finanz- und Währungspolitik, hatte sich als Wirtschaftspublizist einen Namen gemacht und stand mit dem berühmten britischen Nationalökonom John Maynard Keynes in freundschaftlicher Verbindung. In welt-wirtschaftlich krisenhafter Zeit erwarteten die japanischen Gastgeber von ihm den Rat des erfahrenen europäischen Fachmanns in Fragen der Deflations- und Reflationspolitik.

Dem Reisenden erfüllte sich ein langgehegter Wunsch: „Seit der Zeit meines geistigen Erwachens hatte mich dies Inselreich des fernsten Ostens magnetisch angezogen: das Land strengster Form in Kunst und Alltag, der Ritter und Mönche, die Dichter und Meister der Teezeremonie waren, der blumenhaften Frauen, die von anmutig-kühnem Linienspiel umschrieben, vom Sinn des Opfers wußten ; ein Reich ehrfürchtig und treu bewahrter Sitte und vogelhafter Leichtigkeit in Tun und Dulden, zugleich des festesten staatlichen Bestandes und des gelöstesten Sich-Überschwingens in das andere, das sie das Nichts nennen, doch als Übergang verstehen.“ (1) Bereits als Zwanzigjähriger hatte er in der Zeitschrift Neue Rundschau Lafcadio Hearn's Buch Kokoro begeistert angezeigt und in der Kunst des Blumensteckens ein Sinnbild des rhythmisch gegliederten japanischen Lebens erblickt. Wie der Blütenzweig in der Vase, so sei der Einzelne einst „nach dem Gesetz des Taktes“ in ein „Netz von Silberfäden zwischen Mensch und Stein und Pflanzen“ eingewoben gewesen. (2) Eine Ahnung beschlich ihn freilich schon damals, daß dieses Netz längst durchlöchert war und unter der Einwirkung nicht nur fremder Kräfte gänzlich zu zerreißen drohte.

Kurt Singer - das zeigen schon diese wenigen Worte aus seiner Feder - war nicht nur Wissenschaftler und Hochschullehrer. Er war auch Schriftsteller, ja besaß eine ausgesprochen dichterische Neigung und Begabung. Als Sohn eines aus Schlesien stammenden jüdischen Kaufmanns und einer englischen Mutter am 8. Mai 1886 in Magdeburg geboren, hatte er schon in der Kindheit seine Liebe zur Literatur entdeckt. Als Jüngling fühlte er sich besonders zur Philosophie, Kunstgeschichte und griechischen Dichtung hingezogen. Entsprechend breit legte der Student sein Studium an. Von 1904 bis 1910 vertiefte er sich an den Universitäten von Genf, Freiburg, Berlin und Straßburg in die Fächer Philosophie, Nationalökonomie, Soziologie, Literatur und Kunstgeschichte. Daß er sich am Ende für den Studienabschluß in Volkswirtschaft entschied, erklärt sich wohl eher aus dem Wunsch nach einer gesicherten Lebensgrundlage als aus innerster Berufung. Die Neigung zur Dichtung und zu den Geisteswissenschaften verließen ihn jedenfalls nie. Zwei große Geister der Zeit rechnete er zu seinen

wichtigsten Lehrern : den Philosophen und Soziologen Georg Simmel ( 1858-1918 ) und den Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin ( 1864-1945 ). Die „nahtlose Fuge von Mensch und Werk,Tiefsinn und Alltag" (3) , die er bei Simmel wahrzunehmen glaubte, zog ihn derart in dessen Bann, daß er von 1905 bis 1909 sämtliche Berliner Lehrveranstaltungen des Gelehrten besuchte. Über Simmels 1900 erschienenes Buch Philosophie des Geldes fand er den Weg zur ökonomischen Geldtheorie, der er sich anschließend in Straßburg bei Georg Friedrich Knapp ( 1842-1926 ) ausgiebig widmete. Bei Knapp promovierte Singer 1910 mit einer Untersuchung über die indische Geldreform. So nachhaltig die Geldschöpfungslehre und Persönlichkeit seines Doktorvaters ihn auch beeindruckten, das tiefgreifendste Bildungserlebnis seiner Straßburger Zeit vollzog sich auf anderem Gebiet: in der persönlichen Begegnung mit dem Dichter Stefan George ( 1868-1933 ).

Sein Studienfreund Ernst Robert Curtius (1886-1956), der zu einem der bedeutendsten deutschen Romanisten wurde, hatte ihn in den Kreis um George eingeführt, auf den er schon durch Simmel aufmerksam gemacht worden war. Singer wurde - und blieb bis zuletzt- ein treuer Paladin des Dichters. Alle großen geistigen Ströme kreuzten sich in diesem einen Menschen und ballten sich zu einer Kugel, schrieb er 1916 begeistert an Martin Buber. Aus der Dichtung, dem apollini-schen Griechentum und der strengen Zeitkritik seines verehrten Vorbilds bezog Singer nicht nur Maßstäbe für das eigene Denken und Handeln, sondern auch die innere Kraft, unbeirrt seine Lebensbahn zu ziehen und unerschrocken sein Schicksal zu meistern.

Zu Beginn seines Berufsweges deutete noch kaum etwas auf ein ungewöhnliches Geschick hin. Nach Assistentenjahren bei Friedrich Bendixen, dem Direktor der Hamburger Hypothekenbank, habilitierte sich Singer 1920 an der im Vorjahr gegründeten Universität Hamburg mit seinem Buch Das Geld als Zeichen. Er war einer der Vielen aus dem George-Kreis, die in die Wissenschaft eintraten, um dem Anspruch des Meisters auf eine gesellschaftliche und geistige Erneuerung des Volkes politische Gültigkeit zu verschaffen. Eine gerade, erfolgreiche akademische Laufbahn schien ihm vorgezeichnet. 1924 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Ein Jahr darauf erreichte ihn der Ruf auf einen Lehrstuhl der Volkswirtschaft in Königsberg, den er jedoch ablehnte. Der vielseitige, geistig regsame Mann arbeitete an seinem Buch Platon der Gründer, das 1927 in München erschien. Es knüpft an die von Heinrich Friedmann ( Platon, seine Gestalt. 1914 ) und Edgar Salin ( Platon und die griechische Utopie, 1921 ) begonnene Neudeutung Platons aus Georgeschem Geist an und erkennt in dem großen griechischen Philosophen vor allem die Verkörperung einer idealen Lebensform. Die mathematischen Kapitel jener Interpretation, in denen Singers Forscherinteresse an Zahlenmystik und Zahlensymbolik deutlich hervortritt, finden noch heute unter Kennern Beachtung.

Als Singer elbabwärts der Nordsee entgegenfuhr und seine Gedanken auf Japan richtete, konnte er nicht ahnen, daß für ihn eine Odyssee begonnen hatte, die ihn nie mehr in sein Hamburger Lehramt und nie wieder auf Dauer in die deutsche Heimat zurückführen würde. Es stimmte ihn zwar nachdenklich als er wenige Wochen später in Tokyo einen Brief Georges vorfand, der ihm Glück wünschte „für die lange Reise", doch daß Prophetie in jenen Worten lag, ging ihm erst viel später auf. Die einmonatige Schiffsfahrt war ihm überhaupt nicht lang erschienen.

Die Anfänge in Tokyo gestalteten sich mühsamer als erwartet. Singer fühlte sich von der neuen Lebensumwelt tief befremdet. Wohl hatte ihn am Vorabend seiner Abreise der japanische Generalkonsul in Hamburg schon lächelnd auf die bevorstehenden Schwierigkeiten vorzubereiten versucht, als er sagte: „Sie werden in Japan etwas antreffen, was ich in mehr als einem Sinne eine ‚Einheit in der Unordnung‘ nennen möchte“ ; doch während der ersten Zeit störte sich Singer zu sehr an den vielen Zeichen der Unordnung, als daß er die zugrundeliegende Einheit schon hätte erkennen können. Erst später wurde ihm die Wahrheit, die in diesem orakelhaften Ausspruch lag, voll bewußt. Der Diplomat hatte hinzugefügt: „Sie werden lange nichts wirklich Interessantes finden, ganz plötzlich aber etwas Seltenes und Kostbares.“ Auch dieser Satz sollte sich bewahrheiten.

Hatten sich schon Staat und Wirtschaft Deutschlands unter den Einwirkungen innerer und weltweiter Stockungen und Spannungen in einem Zustand „dumpfer Wirrnis“ befunden, so schien das Reich, das sich das „Land der Götter“ nannte, von „noch drückenderer Sorge“ und „ärgerer Zermürbung“ heimgesucht zu sein. „Von der Hauptstadt aus gesehen“, schreibt Singer, „die damals von der Großen Depression und heraufziehenden Unruhen überschattet war, die sich einige Monate später erstmalig in dem sogenannten Mandschurischen Zwischenfall entluden, glich das zwischen kontroversen Kräften hin- und hergerissene Land einem unaufgeräumten Laboratorium.“ (4) Die politische Lage spitzte sich damals gefährlich zu. 1930 war auf Premierminister Hamaguchi ein Anschlag verübt worden, an dessen Folgen er ein Jahr später starb. Infolge des japanischen Einfalls in die Mandschurei breiteten sich Militarismus, blinder Patriotismus und Terror fast ungehindert im Lande aus. 1932 fiel Premierminister Inukai einem Attentat der Militärs zum Opfer. Singer erlebte in den folgenden Jahren mit, wie junge, in Geheimbünden organisierte Offiziere den militärischen Geist verherrlichten, das Nationalgefühl anstachelten und politische Unruhen anzettelten. Er bekam die Auswirkungen der Gewalttätigkeit nicht nur von ferne zu spüren. 1935 sah er, wie sein Kollege an der Kaiserlichen Universität Tokyo, der aufrechte Staatsrechtler Minobe Tatsukichi, unter ebenso falschen wie ehrenrührigen Anschuldigungen amtsenthoben wurde, und 1936 erlag der Finanzminister Takahashi Korekiyo, dessen Achtung und Vertrauen Singer erworben hatte, einem Mordanschlag der Ultrationalisten, als im sogenannten Februar-Zwischenfall die Erste Division in Tokyo meuterte, einen Umsturzversuch unternahm und mehrere führende Regierungsmitglieder den Tod fanden. Mit wachsender Sorge beobachtete Singer, wie die politischen Parteien Jahr um Jahr an Glaubwürdigkeit verloren und wie unter den Bauern, die unter Preissturz und Pachtlasten litten, immer stärkerer Unmut sich entlud.

Doch nicht weniger bedrohlich als das politische Fieber, das den japanischen Staat schüttelte und diesen in eine unheilvolle Krise trieb, erschien Singer der allenthalben spürbare Verlust an traditioneller geistiger, sittlicher und religiöser Substanz. Daß Japan mit sich selbst zerfallen war und keine überzeugende „physiognomische Einheit“ (5) mehr aufwies, schien ihm der tiefere Grund der politischen und wirtschaftlichen Misere zu sein. In persönlichen Aufzeichnungen hat Singer die Eindrücke seiner ersten zwei Jahre zusammengefaßt: „Die ersten Tage und Wochen in der Hauptstadt sind für den Gebildeten unter den Bewunderern des Landes von bedrückender Trauer. Er erwartet keineswegs, das Japan Lafcadio Hearn wiederzufinden, mag es nun einmal wirklich oder legendärer Traum gewesen sein. Er ist darauf gefaßt, in dem mit fast übermenschlicher Willenskraft in ein paar Jahren bewirkten Wiederaufbau der erdbeben- und feuerverwüsteten Stadt die Spuren von Hast und

Gewinnsucht vorzufinden und die erst seit zwei Generationen eingedrungenen Elemente der westlichen Zivilisation im Widerstreit mit den Resten uralter heimischer Lebensformen. Das anarchische Nebeneinander aber in Bauwesen, Tracht, Verkehrssitte und Denkform, das fast ohne Ausnahme Reizlose und schlecht Begünstigte des Neuen, die gnadenlose Abwesenheit jedes Hauches aus nicht-gewöhnlichen Bereichen, dies alles überfällt den Fremden wie ein Alptraum." (6) Und an anderer Stelle schreibt er : „Was in Tokio sichtbar und fühlbar wurde, war eine dichte Kruste westlicher Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatstechnik, mit großem Geschick und Spürsinn den östlichen Bedingungen angepaßt, für den Europäer aber eine bloße Behelfslösung, für den Einheimischen ein Anlaß selbstbewundernder Genugtuung und Stütze des Glaubens, die Welten des Ostens und des Westens einer höheren Synthese eingeschmolzen zu haben, und damit ein neuer Titel für den Anspruch auf Weltherrschaft. In Wirklichkeit konnte niemand mit wenigen unvergessenen Ausnahmen, über japanische Religion und Dichtung mehr als formelhafte Antwort geben. " (7)

Noch mehr als die zahlreichen politischen Terrorakte der Zeit beunruhigte Singer die Passivität, mit der die Bevölkerung jene alarmierenden Ereignisse hinnahm. Die Geister wirkten wie gelähmt. „Es war leicht ", schreibt er, „diesen Zustand zu erkennen, auch wenn man erst kaum ein paar Dutzend Worte der Landessprache verstand. Die Augen und die Haltung der Menschen redeten laut genug. Die Gesichter der jungen Menschen waren schlaff und oft verzerrt wie die führerloser Seelen, die aus allem, was sie erfahren, nur Antriebe zu ärgerer Aufdröselung entnehmen. Man hatte damals die Parole Ero-goro-nonsense ausgegeben, was erotisch-grotesk-sinnlos heißen sollte und für die private Lebensführung auszu-reichen schien, während sich beiden leidenschaftlichsten Jüngeren der Drang nach Tat in endlosen Diskussionen und vielgespaltenen Konspirationen in kommunistischen Geheimzirkeln zu entladen suchte... Die älteren Männer erschienen hilflos, skeptisch und entschlußunfähig." (8)

Unverkennbar spiegelt diese Beschreibung Erfahrungen wider, die Singer als Gastprofessor der Kaiserlichen Universität Tokyo machte. In einer derart unruhigen Zeit und gespannten politischen Lage kostete ihn seine Lehrtätigkeit sehr viel mehr Mühe und Anstrengung, als er ursprünglich angenommen hatte. Einem so freien, kritischen und streitbaren Mann wie Singer fiel es natürlich schwer, sich den Gepflogenheiten an der ranghöchsten Hochschule Japans anzupassen und die Grenzen des akademischen Lehrbetriebs zu respektieren. Er war ein strenger, anspruchsvoller Lehrer, der sich im Gespräch nicht leicht zufrieden gab. So genügte es ihm nicht - wie er in einem Brief berichtet wenn die Studenten eine geometrisch korrekte „Darstellung der Konsumentenrente, Elastizitäten usw." lieferten, sondern er erwartete auch, daß sie zum Beispiel die „soziologischen Definitionen Max Webers" beherrschten. So mancher seiner Schüler und Kollegen vergalt ihm seinen Einsatz mit Anerkennung und Dankbarkeit. Daß Singer für einen Europäer ungewöhnlich klein von Gestalt war, begünstigte den freundlichen Umgang. Er hielt sich gern unter Japanern auf und zwang niemanden, zu ihm emporzublicken.

Auch außerhalb der Universität waren sein Rat und Urteil gefragt, wengleich die Botschaft, die er zu übermitteln hoffte, meist auf taube Ohren stieß. Im Winter 1931/32 hielt er vor führenden Vertretern der Industrie- und Finanzwelt einen Vortrag, der vor einer überstürzten wirtschaftlichen Expansion warnte, die den Bestand der heimischen Kultur gefährde. „Durch weise Beschränkung der Mittel und Ziele, so schien mir damals und scheint mir noch heute, hätte Japan alles Nötige und Förderliche unschwer

gewinnen können. Es mußte nur die alte Kraft des Wartenkönnens im Geiste seines großen Shoguns Ieyasu sich bewahren. Für solchen Glauben an das Maß fand ich indessen weder bei den gewinnwilligen Fortschrittsgläubigen noch bei den denkunwilligen Nationalisten Verständnis." (9)

Auch wenn Singer sich vom „Dogma des schrankenlosen Fortschritts" abgestoßen fühlte und unter dem neuen „Rückzug in Abgeschlossenheit" und „Pendeln zwischen radikal individualistischen und radikal kollektivistischen Formen geistiger Anarchie" litt, regte die japanische Umwelt ihn zu vertieftem wissenschaftlichem Studium und zum Nachdenken über Mensch und Kultur in Ost und West an. „Hinter den augenscheinlich chaotischen und oftmals trügerisch vieldeutigen Erscheinungen der Oberfläche die verborgenen Gesetze dieses Lebens aufzuspüren ", schreibt er, „war ein reizvolles Unternehmen, das mich geistig ständig in Atem hielt." (10) Er hörte nicht auf, nach dem alten Japan zu suchen, das einst seine tiefe Zuneigung erregt hatte, und wurde für sein beharrliches Nachforschen reichlich belohnt. „Es bedarf vieler Monate zähen Suchens, Fragens, Wanderns, ehe ( ... ) die reinen Linien des japanischen Lebensstils wieder sichtbar werden, der lebendige Zusammenhang mit Vorzeit und Geschichte fühlbar wird und sich das Kaiserliche der Hauptstadt, die zauberhafte Kontinuität von Kunst und Sitte aufschließt." (11) Singer begann, sich intensiv mit der Kultur seines Gastlandes auseinanderzusetzen und Japan als ein mehrfaches Palimpsest zu lesen. Dabei stieß der von griechischem Geist Geprägte auf überraschende Entdeckungen. Daß einige japanische Mythen griechischen sehr ähnlich waren, erregte sein Erstaunen. In dem lebenskräftigen Symbol der Tomoe fand er nach langem Suchen minoische oder noch ältere Sinnzeichen, die zu einem Gegenbild umgeformt waren. Und beim Herbstfest in Kamakura traf er auf einen Maskenzug, in dem er Vorformen oder Nachbildungen des Paares Demeter und Baubo erkannte. (12) Am allerliebsten hielt er sich in Nara im Kaiserlichen Schatzhaus shôsôin auf und suchte auch dort nach Werken hellenischer Herkunft oder Beeinflussung. Vielleicht noch unmittelbarer als der bildenden Kunst Japans fühlte er sich der einheimischen Dichtung zugetan, die er als die Seele des Landes empfand. Er lernte, japanische Gedichte ( uta ) rezitierend zu singen, und ein Höhepunkt seiner japanischen Jahre war, als er - auf Vermittlung von Nitobe Inazô, dem ehemaligen Generalsekretär des Völkerbunds - zum Neujahrseremoniell einer Gedichtlesung am Kaiserlichen Hof eingeladen wurde.

Aufgrund seines Studiums der japanischen Kultur und Geschichte besann sich Singer immer wieder auf die Fundamente der europäischen Geisteskultur zurück. Er lebte, wie er selbst schreibt, manchmal „in sonderbarer verwunschener Ruhe wie ein buddhistischer Einsiedler, vieles übersinnend, mit Geistern redend - nur daß statt der Sutren die platonischen Dialoge meditiert und ausgelegt wurden." (13) In der führenden philosophischen Zeitschrift *Shisô* veröffentlichte er Studien über Platon, die nicht nur auf die wahren Wurzeln der europäischen Geistes-tradition zurückverweisen, sondern auch der damals weitverbreiteten Meinung entgegenwirken sollten, Europas Errungenschaften lägen vorwiegend auf technischem Gebiet. 1935 folgte mit gleicher Zielsetzung in japanischer Übersetzung eine Platon-Monographie, die Grundgedanken aus Platon der Gründer aufnahm, aber auch neue, japanbezogene Akzente setzte. In dem Vorwort, das Singer „in der klingenden Einsamkeit" seines „edlen japanischen Hauses inmitten leise rauschender Föhren an der Bucht von Kamakura" schrieb, heißt es: „Mit dem Eindringen in Platon beginnt für jeden Einzelnen und also auch für jedes Volk, das seine Stimme zu vernehmen fähig ist, im strengsten Sinne eine neue Epoche ( ‚Epoche' aber heißt Umwendung, nicht nur

Zeitabschnitt ). Wird der Orient, wird, was hier gleichbedeutend ist: eine führende Schicht orientalischer Menschen bereit sein, sich an diese fremdartige Welt hinzugeben, ihre Gesetze auf sich zu nehmen und die eigene uralte und ehrwürdige Erbschaft an Überlieferung und Weisheit in den Schmelztiegel dieser ungeschützteren, gespannteren, gefährdeteren Daseinsweise zu werfen, um das Beste des eigenen Denkens und Fühlens gereinigt, fruchtbarer und freier zurückzuempfangen ? Diese Frage bedeutet die folgenschwerste geschichtliche Entscheidung, vor die die Menschheit des Orients sich gestellt sieht, eine weit größere als der Ausgang der Kämpfe und Fehden von Ständen, Klassen und Parteien, die heute im Namen irgend eines ‚ismus‘ mit so viel Lärmen ausgefochten werden. Ich widme dies Buch der kleinen Schar japanischer Studenten, die mir in den letzten vier Jahren meiner Gastprofessur an der Kaiserlichen Universität Tokio tapfer und ausdauernd treu geblieben sind; und mir unbekanntem Scharen, die von gleicher Art sind und die meine Gedanken zu sich selber rufen wollen." (14)

Daß Singer die Platon-Monographie den ihm getreuen Schülern widmete, deutet auf einen sehr schmerzlichen Einschnitt in seinem Leben hin. In Deutschland waren inzwischen die Nationalsozialisten zur Macht gelangt. Die Universität Hamburg hatte ihm aufgrund seiner jüdischen Abstammung die *venia legendi* aberkannt. Jetzt verzichtete auch die Universität Tokyo auf seine Dienste und ließ ihn nur noch bis zum Auslaufen seines Vertrags ( im Frühjahr 1935 ) im Amt. Die nationalsozialistische Politik der Judenverfolgung hatte begonnen, sich bis nach Japan hin auszuwirken. Es war für Singer eine bittere Erfahrung: Wer von seinem eigenen Land - und sei es unter den fragwürdigsten Umständen - verstoßen worden war, durfte unter den Japanern nicht länger auf viel Anerkennung und Unterstützung hoffen.

Nach einem stellenlosen Jahr, in dem er drei Monate China bereiste und in vergleichender Sicht aufschlußreiche Erkenntnisse über sein Gastland hinzugewann, fand er durch glückliche Umstände eine Beschäftigung als Lehrer der deutschen Sprache an der Dai Ni Kôtôgakkô in Sendai. So angesehen diese bekannte höhere Lehranstalt auch war, gegenüber seinem bisherigen Wirkungskreis bedeutete die Wahrnehmung der neuen Aufgaben eine Einengung und Statusminderung. Der Unterricht, den er zu erteilen hatte, bot ihm nur beschränkte Möglichkeiten, seine hohe wissenschaftliche Qualifikation voll zur Geltung zu bringen. Nur wenige der jungen Leute, die unter Mühen Deutsch bei ihm erlernten, ahnten etwas von dem geistigen Rang des Mannes, der sie unterwies. Doch vielen ist bis heute der emphatische Ernst in Erinnerung geblieben, mit dem der deutsche Lehrer sie beschwor: „Denken! Denken ! Denken!" (15)

Singer lobt im Rückblick die „oft beglückend regen und wachen Gemüter " seiner Sendaier Studenten. Er sammelte Erfahrungen, die ihm neu waren und sein Japanbild vertieften und abrundeten: „Die Studenten des jüngsten Jahrgangs in einer Vorkriegs-Kôtôgakkô ( Höheren Schule ), die zwischen 17 und 19 Jahre alt waren, mußten sich Riten unterwerfen, die wie eine Fortführung der Initiationszeremonien frühester Zeit erscheinen. Es wurden Nachtwanderungen veranstaltet zu Friedhöfen und anderen unheimlichen Stätten, wo schreckenerregende Schein-Gesperster die jungen Leute narren, und andere Mutproben. Es fanden nächtliche Rundtänze archaischer Art in den Schlafräumen statt, wo die Klassenkameraden mit entblößtem Oberkörper und den Händen auf den Schultern des Vordermanns sich singend im Kreise bewegten, bis sie schließlich taumelnd in eine Art von Verbrüderungsekstase verfielen, die junge Männer sehr verschiedener Herkunft und oft von sehr

scheuer Natur zu einem unauflöslichen Ganzen verschmolz. Mehr als einer erzählte mir, daß er sich einsam und heimwehkrank fühlte, bis er zum ersten Mal den sogenannten Sturm tanzte. Es heißt, daß im japanischen Leben keine Gruppe so fest zusammenhalte wie eine Klassengemeinschaft der kôtôgakkô</i>, weit mehr als eine der Mittelschule. Jeder Absolvent scheint sich dem Brauch verpflichtet zu fühlen, seinen früheren Klassenkameraden in allen Notfällen mit einer Hilfsbereitschaft beizustehen, die nicht nur der unter Familienangehörigen gleichkommt, sondern sie oft noch übertrifft. Wahrscheinlich verlieh die enge Symbiose, in der diese jungen Männer lebten - fern von der trüben Wirklichkeit der weltlichen Dinge und im Besitz von ziemlich viel Freiheit zum Lesen, Nachdenken und Umherschweifen - diesen kôtôgakkô</i>-Freundschaften ihren spezifischen Charakter. Alles andere im Leben eines Japaners mag von den Umständen abhängen: die kôtôgakkô</i>-Kameradschaft galt absolut." (16)

Zwar lebte Singer in Sendai weitab vom politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum des Landes, doch in der neuen Umwelt lernte er Japan voller Wißbegier von der ländlichen Seite her näher kennen und fand er mehr Ruhe zu innerer Sammlung und stiller Betrachtung. Das Bild des „vornehmen und dichterischen Einsiedlers, Mönchs und Schönheitskundigen Kenkô Hôshi " aus dem 14. Jahrhundert, der auch unter dem Namen Yoshida Kenkô bekannt ist und dessen Skizzenbuch Tsurezure gusa ( Stunden der Muße) Singer das liebste unter allen klassischen Werken Japans war, stand ihm in seiner Zurückgezogenheit beispielhaft vor Augen. „Es war aller Achtung wert, wie sich dieser 50jährige Junggeselle trotz des völligen Mangels an Austausch und Mitteilung lebendig hielt und seine vielseitigen Kenntnisse und Interessen in Japan erweiterte", erinnert sich Karl Löwith. (17)

Mit Verwunderung und Enttäuschung stellte Singer fest, daß auch auf dem Lande die volkstümliche religiöse Tradition viel von ihrer lebendigen Kraft eingebüßt hatte. „Noch in der höheren Schule in Sendai", schreibt er, „kannten selbst in der fieberhaft erhitzten Atmosphäre der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre die Schüler kaum etwas aus dem Schatz der japanischen Mythologie, der kaiserlichen Sammlung des Kojiki. Wenn ich meine Dienerinnen, Töchter von Bauern, nach lokalen Sitten und Überlieferungen fragte, antworteten sie, daß davon nur ihre Großmutter etwas sagen könnte. Selbst ihre Mütter wußten nur von der Gegenwart und von dem, was modern sei." (18)

Die nationalsozialistische deutsche Lehrervereinigung in Japan hatte darauf gedrängt, daß Singer jegliches Lehramt vorenthalten blieb. Doch bestand in Sendai eine Zeitlang noch ein gewisser Freiraum, dem bekanntlich auch Karl Löwith, der gleichfalls 1936 kam, seine Anstellung verdankte. Mit ihm und seiner Frau pflegte Singer freundlichen Umgang, ohne daß sich daraus ein enges Vertrauensverhältnis entwickelte. In der Tiefe blieb die Beziehung zwischen beiden recht wesensverschiedenen Männern zwiespältig. Sie unterschieden sich in ihrem Selbstverständnis als deutsche Juden und wichen überhaupt in ihren politischen Auffassungen ziemlich weit voneinander ab. Singer war konservativer und betonte in Japan sein Deutschtum. Der aus der Heimat vertriebene Löwith hegte gegenüber Deutschland eine tiefsitzende Skepsis und bekannte sich zu seinem Judentum. Singer, der die nationalsozialistische Machtergreifung nicht unmittelbar miterlebt hatte, hielt in Georgescher Tradition an der Idee des werdenden „Reichs" fest und verfocht eine Staatsidee, die stark von seinem Platonverständnis beeinflußt war. So übte er zuweilen aus aristokratisch-elitärer Haltung scharfe Kritik am Parteienwesen und an den

modernen Massendemokratien, so daß leicht der Eindruck entstehen konnte, er sei grundsätzlich ein Gegner der Demokratie. In einem Lebensbericht aus dem Kriegsjahr 1940, der in den Vereinigten Staaten entstand und erst unlängst wieder aufgefunden und als Buch veröffentlicht wurde, hat Löwith Singers „Zug zur ‚heroischen Größe‘ " und „pseudopreußische Art" getadelt, ihn der „politischen Perversion" bezichtigt und ihn schlankweg als einen „Faschisten" bezeichnet. (19) Dieses in schwerer Zeit gewiß nicht ganz sine ira et studio niedergeschriebene Verdikt sollte nicht unbesehen übernommen werden. Es hält einer genauen Nachprüfung nicht hin-reichend stand. Auch wenn Singer Löwith (und anderen) durch seine feste patriotische Gesinnung Anlaß zu Irritationen und Mißverständnissen gegeben haben mag, war er doch ebenso wie dieser ein Gelehrter, der zur Besonnenheit neigte und auf kritische Abwägung großen Wert legte. Es liegt etwas Insinuirendes in Löwiths Behauptung, Singer habe „mit Vorliebe die historischen Heldenstätten" besucht, und es sei nur ein „dummer Zufall" gewesen, daß nicht er, sondern ein eifriger Nazi und Antisemit in Japan Vorträge über den „Mythos" und das „Heldische" hielt; denn sie rückt ihn nicht nur unzulässig in unmittelbare Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie, sondern verkennt auch sträflich Singers echtes, umfassendes wissenschaftliches Interesse an Japans Geschichte, Kultur, Religion und Mythologie. Singers Schriften aus jener Zeit - etwa die 1939 im renommierten Iwanami Verlag erschienene Anthologie *The Life of Ancient Japan* - sprechen eine andere Sprache. Der erwähnte Quellenband entstand in enger Zusammenarbeit mit japanischen Sachkennern, vor allem Professoren der Tohoku Universität. Fehlte es zwischen beiden deutschen Gelehrten so sehr an „Austausch und Mitteilung" ( vgl. Zitat 17 ), daß Löwith sich von der Weite und Tiefe der Singerschen Studien keine zutreffende Vorstellung machen konnte ? Es will auch in das Porträt vom „Faschisten" Singer schlecht hineinpassen, daß Löwith ihn ansonsten als einen „beweglichen und empfindlichen Herrn" von „Witz und Überlegenheit" und als „geistreichen Mann" mit „liebenswerten Zügen" beschreibt. So drängt sich die Vermutung auf, daß Singer, der schon zweimal ( in Hamburg und in Tokyo) aus politischen Gründen seine Stellung verloren hatte und den Löwith als „äußerst ängstlich" schildert, sich vor dem Verlust seiner Sendai-Position dadurch zu schützen versuchte, daß er sich demonstrativ zu seinem Deutschtum bekannte, offene Kritik an der japanischen und deutschen Politik unterließ und sich nach außen hin forscher gab als er in Wirklichkeit war.

Löwiths ebenso schroffes wie widerspruchsvolles Urteil über den deutschen Kollegen in Sendai lag jedoch zu einem großen Teil in Singers eigenwilliger Persönlichkeit begründet. Wie es scheint, hatte er nicht nur etwas Unbeugsames, sondern auch etwas Herausforderndes und Unduldsames an sich. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das Zeugnis seines Freundes Eduard Rosenbaum. Dieser schreibt: „Während Curtius schon nach wenigen Jahren von der geistigen Bewegung und dem ‚Staat‘ (...) kritischen Abstand nahm und sich Weisungen des Meisters entzog, was Kurt Singer mit zürnendem Unmut erfüllte, blieb Singer zeitlebens ‚Der Jünger‘ derer, die er sich in seinem annus mirabilis erwählt hatte. Zu ihnen stand er ohne Wanken, und kein letztes Einverständnis war möglich mit solchen, die seine Ergebenheit nicht teilten. Toleranz war für ihn, nach seiner eigenen Aussage, eine schlechthin unerlaubte Haltung. Und da ihm das Dasein mehr von Konflikt als von Einklang bestimmt schien, so lebte er eigentlich immer von einem Spannungsfeld umwittert, dessen Vorgänge seiner Umgebung oftmals nicht ganz so selbstverständlich schienen als ihm selbst. Durch die Lücken dieses Panzers freilich schimmerte sein persönlicher Charme, seine geistige Leuchtkraft, die der ‚Fröhlichen Wissenschaft‘ nicht unverwandt war. Und in reiferen Jahren, unter dem mildernden Einfluß mancher Freunde, war es ihm

möglich, auch das quixotische Element zu sehen und zu belächeln, das in einer allseitig ausladenden Fechtbereitschaft verborgen war." (20)

Da Singer in seinen Schülern vor allem den Trieb zur wissenschaftlichen Forschung und die Fähigkeit zum eigenständigen Denken zu stärken suchte, schonte er ihre Empfindlichkeit nicht und wies ihnen Schwächen in der logischen Gedankenführung und Lücken in der Allgemeinbildung nach. Dadurch machte er sich nicht nur Freunde. Es traten berufliche Spannungen auf, die durch die kritische politische Lage an Schärfe zunahmen. Singer bekam den „verengend-lähmenden Druck der offiziellen Nationalismus-Propaganda“ mit zunehmender Heftigkeit zu spüren. „Japan schien im Begriff, sich gegen die Natur aus einem bezaubernden Schmetterling in eine harte häßliche Larve zurückzuverwandeln.“ (21) Nach dem Inkrafttreten des deutsch-japanischen Kulturabkommens von 1938 machte sich das japanische Unterrichtsministerium die antijüdische Haltung des nationalsozialistischen Deutschland zu eigen. Singer wurde im Frühjahr 1939 unter dem Vorwand mangelnder pädagogischer Eignung entlassen. Der Vorwurf war zweifellos an den Haaren herbeigezogen und sollte - wie Singer seinen Kritikern offen entgegenhielt - die wahren rassenpolitischen Motive verbrämen. Doch war er gewiß kein geborener Sprachlehrer. Er blieb in seinem Habitus Universitätsgelehrter, und als solcher überforderte er seine Studenten zuweilen, wenn auch in allerbesten Absicht. Die Anschuldigung, ein schlechter Lehrer zu sein, kränkte den sensiblen, gewissenhaften Mann so tief, daß er während der letzten Monate seiner Tätigkeit - ohne Aussicht auf eine neue Beschäftigung - manch schlaflose Nacht zubrachte.

Die politischen Entwicklungen hätten so oder so sein Schicksal besiegelt. Auch Karl Löwith mußte bald nach ihm Sendai verlassen. Im Rückblick schreibt Singer: „Nach drei Jahren von harter Fron und mancher Freude wurde auch diese Bastion von den Nationalisten genommen, die auf Gleichschaltung mit der deutschen Gleichschaltung bestanden. Nach Tokio zurückkehrend fand ich eine Luft vor, in der ein Europäer nicht mehr atmen konnte. Das einst so gastliche Land war nun den bösen Geistern erzaubten Wahns, urblindem Mißtrauens ausgeliefert. Man schien die bloße Anwesenheit von Fremden als Befleckung des Bodens in der näherrückenden Stunde von Sieg oder Untergang zu empfinden, unfähig, zwischen wahren Freund und Feind zu unterscheiden.“ (22)

Singers Hoffnungen auf eine Rückkehr nach Europa gingen nicht in Erfüllung. Auch der angestrebte Lehrstuhl an der Universität Jerusalem, an der Martin Buber wirkte, blieb ihm vorenthalten. Keynes riet davon ab, nach England überzusiedeln. So suchte Singer auf dem Fünften Kontinent Zuflucht. Voller Schmerz und doch innerlich ungebrochen und getragen von einer ihm eigentümlichen Zuversicht und Seelenstärke nahm er von dem geliebten Land Abschied: „Im August 1939, nach einem an Schönerm und Schwerem erntereichen Aufenthalt von neunundneunzig Monaten verließ ich Japan, in jene antipodischen Gegenden steuernd, wohin mir Wolfskehl schon vorangegangen war. Als das Schiff zum letzten Male anlegte, in Nagasaki, das zweihundert Jahre lang die einzige Brücke zwischen Japan und dem Westen gewesen war, und wo ich einst die schlichten Gedenksteine für die ersten westlichen Erforscher des Landes, die Deutschen Engelbert Kämpfer (1651-1716) und Franz Freiherr von Siebold (1796-1866) und den Schweden Peter von Thunberg dankend begrüßt hatte, ging ich nicht mehr vom Schiff. Straßen und Tempel schienen mir in einem dunklen Bann zu liegen, einem Furchtbaren

anheimgegeben, nicht mehr betretbar. Die Herrschaft der selbstvernichtungsgierigen Schwarzalben hatte auch hier begonnen. - Der Hafen aber in der weiten, schöngeformten Bucht leuchtete im Licht des sinkenden Tages in wunderbar gehaltenen dunklen, doch transparenten Farben, als sende der sagenhafte Palast in der Meerestiefe den Goldschein seiner wohlverborgenen Schätze an die Oberfläche, und das lebendige Gewimmel der Schiffe und Barken ordnete sich noch einmal in rhythmischer Bewegtheit wie einst Blütenzweige in der Vase. Rückschauend aber scheint mir heute, daß in der entrückenden Stunde jenes Abschieds ein langvergessenes Früheres heraufdrang: die Siebente Einsamkeit der großen Strophen, deren Ton einstmals den Vierzehnjährigen über die Schwelle des Dichterreichs getragen hatte :  
- Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch ?  
Silbern, leicht, ein Fisch  
Schwimmt nun mein Nachen hinaus ..." (23)

Das ferne Australien empfing den stellungsuchenden Flüchtling nicht gerade mit offenen Armen. Als er wenige Wochen nach Kriegsbeginn dort eintraf, wurde er als Angehöriger einer feindlichen Macht zwei Jahre interniert. Erst dann fand sein Status als jüdischer Emigrant Anerkennung, und er gelangte auf freien Fuß. Als Forschungsstipendiat arbeitete er an einer Untersuchung, die 1949 zu dem in Melbourne erschienenen Buch *The Idea of Conflict* führte. Es ist eines der bedeutendsten, reifsten Werke Singers und wurde 1973, ergänzt durch eine Auswahl aus seinen deutschsprachigen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Aufsätzen, in Deutschland nachgedruckt. (24) Er widmete es Martin Buber - „<i>after forty years of Concord in Conflict" Antagonismus und Streit werden darin nicht als bloßes Resultat gesellschaftlicher Bedingungen und ökonomischer Verhältnisse gedeutet, sondern als Grundgegebenheiten aus dem Wesen und den Anfängen des Menschen hergeleitet.

Parallel dazu schrieb Singer in den letzten Kriegsjahren an einem Buch über Japan, das unter seinen zahlreichen Schriften zweifellos den Rang des summum opus einnimmt: *Mirror, Sword and Jewel*, eine - wie er selber resümiert- „umfassende Arbeit über japanische Eigenart, in psychologischer, soziologischer und kulturgeschichtlicher Betrachtung". (25) Er schrieb nun in englischer Sprache, doch verleugnete er nicht den deutschen Wurzelboden und Duktus seiner Gedanken. Die heimliche Erwartung, mit dem Japanbuch unmittelbar auf die Nachkriegsentwicklungen Einfluß nehmen zu können und so zur friedlichen politischen und geistigen Neuordnung zwischen den Völkern beizutragen, erfüllte sich aber nicht. Englische Verleger lehnten die Drucklegung unter Hinweis auf den Papiermangel in ihrem Lande ab, und aus den Vereinigten Staaten teilte man ihm mit, für eine akademisch ruhige und zeitlose Behandlung des Themas Japan, das man - wie Singer spürte - „so rasch wie möglich ins Unbewußte abzudrängen" wünschte, sei es jetzt „zu spät". (26) Auch deutschen Verlagen bot er das Manuskript in den frühen fünfziger Jahren vergeblich an. Es bestand damals nur ein schwaches Interesse an der Kultur und Lebenswelt des fernöstlichen Inselreichs, das mit Deutschland in einem unseligen, verlorenen Krieg verbündet gewesen war. Erst 1973 erschien *Mirror, Sword and Jewel* in London und erregte unter Kennern Aufsehen. Mehrere Jahrzehnte, die seit dem Entstehen des Werks vergangen waren, hatten seiner Gültigkeit, Lebendigkeit und Aussagekraft wenig anhaben können. „Brillant", urteilte die *Londoner Times*. Doch Singer war es nicht vergönnt, den späten Erfolg seines Japanbuchs noch zu erleben.

Als die australischen Behörden ihn nach dem Kriege vor die Entscheidung stellten, entweder britischer Staatsbürger zu werden oder Australien zu verlassen, sah sich Singer schweren Herzens dazu gezwungen, die letzte formale Bindung an seine alte Heimat zu lösen. So konnte er sich in Sydney niederlassen und als Sechzigjähriger noch einmal in das akademische Leben zurückkehren. Die University of New South Wales verschaffte ihm einen Lehrauftrag und später eine Dozentenstelle, auf der er bis zu seinem siebzigsten Lebensjahr blieb. In dem „phantastisch extrovertierten Land“ wurde er nur schwer heimisch. Von einem kargen ewig fremden Land und von düftelosen Gärten spricht eines seiner Gedichte aus jener Zeit. Ihm fiel es nicht leicht, sich in das „vorwiegend examenorientierte Fakultätsdasein“ einzufügen. Das anregende intellektuelle Gespräch, das er in Japan genossen hatte, fehlte ihm. So war es für den vereinsamten Gelehrten tröstlich, aus dem Kreise um Stefan George den Freund Heinz Brasch bis 1952 als Schicksalsgefährten in Melbourne zu wissen. Karl Wolfskehl, dem er *Mirror, Sword and Jewel* widmete, lebte bis zu seinem Tode im Jahre 1948 im benachbarten Neuseeland und hielt brieflich zu ihm Kontakt. Als Singer aus Altersgründen seine Universitätslehrtätigkeit beenden mußte, hielt ihn ein von Bundespräsident Theodor Heuss vermittelter Auftrag der Friedrich List-Gesellschaft, den Briefwechsel zwischen den Freunden Georg Friedrich Knapp und Friedrich Bendixen zu edieren, ein weiteres Jahr beschäftigt. Im Herbst 1957 kehrte er dem Fünften Kontinent den Rücken. Nach sechsundzwanzigjähriger Abwesenheit setzte er unverbittert seinen Fuß wieder auf europäischen Boden.

Obwohl er den Hamburger Senat dazu veranlassen konnte, ihm die Rechte und Bezüge eines Professor emeritus zuzuerkennen, hielt es ihn nicht lange in der alten Heimat. Von seiner einst in Hamburg wohnenden jüngeren Schwester fehlte jedes Lebenszeichen. Sie war in das Konzentrationslager Lietzmannstadt verschleppt worden und sehr wahrscheinlich dort umgekommen. Weitere nahe Angehörige besaß der zeit lebens ehelos Gebliebene nicht. Nach einer Erkrankung und Zwischenaufenthalten in der Schweiz und in Rom erreichte der vom Schicksal hart Geprüfte die letzte Station seiner Lebensfahrt: Griechenland, das Land seiner Sehnsucht, über das er 1934 in Tokyo geschrieben hatte: „Dieses karge schmale Land trägt den Leuchtturm, der noch heute, nach mehr als zweitausend Jahren einer an geistigen Ereignissen überreichen Geschichte, den Schiffen auf ungewissen Seepfaden Richtung weist und Hoffnung nährt.“ (27) Bei der Einfahrt in den Hafen von Athen grüßte er Hellas als „mein zweites ‚Land der Götter‘!“.

Viel Schweres hatte er erdulden müssen. Wieder und wieder galt es, Umbrüche zu bewältigen und neue Anfänge zu wagen. Und da sein Leben sich nicht nur auf viele Geistesregionen und Forschungsgebiete, sondern auch auf weit entlegene Länder und Kontinente verteilt hatte, blieb dem reifen Mann am Ende die verdiente Resonanz versagt. Er starb als ein Unbekannter und Vergessener. Und doch lag in Kurt Singers Odyssee eine bewundernswerte innere Konsequenz. Er folgte der Stimme seines Dämons. Als gottgetrieben bezeichnet er sich in einem Gedicht. „Er selbst sah sein Leben als eine heroische Fahrt“, berichtet Eduard Rosenbaum, „aus dichterischem Ansatz und richterlicher Strenge zu geistiger Sendung bestimmt.“ (28) Singer fand trotz mancher Entbehrungen eine innere Erfüllung, wie sie nur wenigen zuteil wird. Erfüllung heißt der Titel eines seiner Gedichte, dessen Anfang wir diesem Beitrag als Motto vorangestellt haben. Es lautet weiter :

Öde ergrünte flamme schlug auf  
Altar entstand am heiligen lauf.  
Stimme umklang ihn wurde zum chor.

Liebende hände führten zum tor.  
Wetter umrauschten kampf und gericht.  
Nächten enttauchte göttliche sicht.  
Stieg auf zu sternern sank als kristall :  
Knabe du träumer siehe dein All.

Trotz einer schleichenden Alterskrankheit waren Singer noch einige Jahre bescheidenen Glücks vergönnt. Er bereiste Griechenland und gab sich archäologischen, mathematischen und ökonomischen Studien hin. Am 10. Februar 1962 ist er in Athen gestorben. Dort, am Rande der Stadt, wo sich am Horizont das Aigaleosgebirge erhebt, liegt er auf dem jüdischen Friedhof begraben. In den einfachen Grabstein ist neben seinem Namen ein Davidstern eingemeißelt.

Singers Japanbuch hat als ein klassisches Werk die Jahrzehnte überdauert. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die *Mirror, Sword and Jewel* als die eindringlichste Untersuchung priesen, die ein westlicher Autor in diesem Jahrhundert über Japan geschrieben hat. 1981 erschien in Tokyo bei Kodansha International eine Taschenbuchausgabe der Londoner Edition von 1973, in englischer Sprache. Der bekannte Oxforder Japanologe und Historiker Richard Storry gab das Buch heraus. Ihm war das Manuskript zur Beurteilung zugesandt worden, und sofort hatte er den Tiefblick und die Originalität des Werks erkannt. Storry machte sich um die Veröffentlichung verdient, nahm in pragmatischer Absicht aber so weitreichende und manchmal willkürliche Kürzungen vor, daß Singers Gesamtentwurf nicht unwesentlich darunter litt. Der griffige und interesseweckende Untertitel *The Geometry of Japanese Life* stammt von Storry. Singer wäre er kaum in den Sinn gekommen; denn er betrachtete Japan als ein organisches Gebilde, dem *more geometrico* nicht beizukommen sei. So blieb der Wunsch nach einer umfassenden, authentischen Ausgabe. Eine solche erscheint 1988 im Suhrkamp Verlag in Frankfurt: *Spiegel, Schwert und Edelstein - Dimensionen des Japanischen Lebens*. Das Buch - rückübertragen in Singers Muttersprache - stützt sich auf den vollständigen englischsprachigen Text, den Singer 1950 in Sydney abschloß, bezieht aber vereinzelt auch Teilentwürfe und Bruchstücke des verschollenen deutschen Manuskripts mit ein, die erhalten geblieben sind.

In der Einleitung heißt es: „Singer kamen bei der Abfassung nicht nur seine weitgespannten Kenntnisse auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaft und Soziologie, Mythologie und Kulturanthropologie sowie Kunst- und Geistesgeschichte zugute, sondern auch seine kontemplative Natur, künstlerische Sensibilität und sprachliche Darstellungskraft. Er war - wie Richard Storry treffend bemerkt hat - ‚ein Wirtschaftswissenschaftler mit der Seele eines Poeten‘. Er verfügte nicht nur über Scharfsinn und einen geschulten Intellekt, sondern auch über eine feinentwickelte Anschauungskraft, einen ausgeprägten Sinn für das Bild- und Gestalthafte sowie eine in die Tiefe der Dinge führende Intuition. So war er imstande, an sehr verschiedenen Dimensionen des japanischen Lebens teilzuhaben. Manchmal schreibt er wie ein Sozialhistoriker, dann wie ein Kulturphilosoph und Religionswissenschaftler, und dazwischen kommt bei ihm immer wieder das Dichterische zum Vorschein, das nicht minder zur Erhellung des Gegenstands beiträgt. Singer tastet sich an sein Thema behutsam heran. Es ist, als bewege er sich auf Serpentina, die von verschiedenen Ausblickspunkten und Höhenlagen stets neue Perspektiven eröffnen und gleichzeitig das Bleibende, Dauerhafte des Betrachteten deutlich hervortreten lassen.“ (29)

Singers Würdigung des japanischen Geistes weist in vielem Spuren des Georgischen Einflusses auf - etwa in der Betonung des Heroischen und in der hohen Einschätzung des Genies als Wirkungsfaktor in der Geschichte. Er selber schreibt: „Ich fand im japanischen Wesen eine tief verwandte Liebe für die knappste, nie ausladende Gebärde, den Trieb zum Verschweigen, mehr noch zum Verschwiegensein in zwiefachem Sinn, zur keuschen Herbheit der Form und zur Gehaltenheit noch im schwersten Leiden, den Sinn für das beginnlich Schlichte und die Verehrung heroischen Ausdauerens". (30) Dem Forscher und Schriftsteller Singer wird man aber nicht voll gerecht, wenn man ihn - wie Storry es tut - fast ausschließlich aus seiner engen Bindung an Stefan George zu verstehen versucht. Sein Horizont war weitgespannt und reichte von Platon über Goethe bis zu Nietzsche und Simmel - um hier nur diese wenigen Namen zu nennen. Spiegel, Schwert und Edelstein weist seinen Autor als einen vielseitig gebildeten Europäer aus.

Singer besaß etwas von der „synoptischen Kraft", die er an seinem Lehrer Simmel so sehr schätzte. Löwith hat sicher recht, wenn er über ihn schreibt: „Seiner Natur nach war ihm der Simmelsche Denkstil entschieden natürlicher als das strenge Pathos seines im ‚Kreis' erworbenen Schreibstils." (31) Bisher wurde viel zu wenig beachtet, daß die Philosophie Henri Bergsons - insbesondere das 1932 erschienene Werk *Les deux Sources de la Morale et de la Religion* - Singer beeindruckte und ihm die Augen für spezifische Formen des japanischen gesellschaftlichen Lebens öffnete. Mit Bergson teilt er die Überzeugung, daß in Mythos und Aberglaube ein latenter Instinkt fortwirkt, der gegen die Willkür der individuellen, intelligenzbestimmten Absichten und Handlungen ein Gegengewicht bildet, die Helligkeit des Verstandes meidet und einer der „Gruppe" verpflichteten Moral und Religion den Vorzug gibt. Es scheint ihm für Japan besonders charakteristisch, daß dieses Land in seiner langen Geschichte stets beharrlich darauf bedacht gewesen ist, jene frühesten, uranfänglichen Kräfte und Zustände lebendig zu erhalten. „In diesem eigentümlichen Bewahungsvermögen", heißt es in der Einleitung zu Spiegel, Schwert und Edelstein, „und in dieser Fähigkeit zur Fortdauer erblickt er Japans große, unvergleichbare historische Leistung. Niemand hat so hellichtig wie er die Instinktsicherheit dieses ganz in sich zentrierten Lebens beschrieben." (32)

Mit seinem Japanbuch kehrt Singer jetzt noch einmal in die deutsche Heimat zurück. Werden heute mehr Leser bereit sein, das wirtschaftlich beispiellos erfolgreiche Land aus seinen seelischen Grundformen und geistigen Tiefenstrukturen verstehen zu lernen? Man möchte es hoffen. Auch in Sendai besteht guter Grund, sich Kurt Singers aufs neue zu erinnern. Immer wenn in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten von den besonderen geistigen Beziehungen die Rede war, die diese Stadt mit Deutschland verbinden, hat man von japanischer wie von deutscher Seite nicht ohne Stolz auf die namhaften Gelehrten Eugen Herrigel und Karl Löwith verwiesen, die an der Kaiserlichen Universität von Tohoku wirkten. Künftig wird man den an der Dai Ni Kôtôgakkô</I> Iehrenden Verfasser von Spiegel, Schwert und Edelstein nicht länger vergessen dürfen, und wenn es um die traditionellen Verbindungen Sendais mit Deutschland geht, wird man ebenso selbstverständlich wie bestimmt den Namen des dritten bedeutenden deutschen Geisteswissenschaftlers hinzusetzen müssen: Herrigel, Löwith - und Singer.

- 1) Singer, Kurt : Bericht über die japanischen Jahre (1931-1939). In: Robert Boehringer - Eine Freundesgabe, Tübingen 1957, S.591-603, hier S. 591.
- 2) Singer, Kurt : Der Blütenzweig in der Vase. In: Neue Rundschau, Jg.18 (1907), Bd. I, S. 767.
- 3) Singer, Kurt : Erinnerungen an Simmel. In : Buch des Dankes an Georg Simmel, herausgegeben von Kurt Gassen und Michael Landmann, Berlin 1958, S. 294-298, hier S. 296.
- 4) Aus dem Vorwort zu Spiegel, Schwert und Edelstein, herausgegeben und aus dem Englischen übertragen von Wolfgang Wilhelm, Frankfurt a.M. 1988
- 5) Singer, Kurt : On the Crisis of Present -Day Japan. Publications of the Federation of Japanese Industries, Tokyo 1932, S. 5.
- 6) Bericht über die japanischen Jahre, S. 591f.
- 7) A.a.O.,S.593.
- 8) A.a.O.,S.592.
- 9) A.a.O.,S.593.
- 10) Aus dem Vorwort zu Spiegel, Schwert und Edelstein.
- 11) Bericht über die japanischen Jahre, S. 592.
- 12) Vgl. Singer, Kurt: Das Bild der kreisenden Drei, Über das Tomoe - Symbol und seine westlichen Gegenbilder, in : Transactions of the Asiatic Society of Japan, 2nd series, Vol. XVII, 1938, S. 152ff. - Ders.: Cowrie and Baubo in Early Japan.In: Man (Royal Anthropological Institute, London), April 1940, Vol. XL, S. 50ff.
- 13) Aus einem Brief Singers an Eduard Rosenbaum vom 8. März 1933. Zitiert nach dem von Peter Pawlowsky herausgegebenen Singer-Gedenkband The Idea of Conflict vermehrt um Ausgewählte Schriften zu Wirtschaft und Staat, Basel und Tübingen 1973, S. XI.
- 14) Bericht über die japanischen Jahre, S. 601 und 602.
- 15) Vgl. die Aussage von Akira Matsuda, Vizepräsident der Japanisch - Deutschen Gesellschaft Sendai, in den Jahresmitteilungen der Japanisch - Deutschen Gesellschaft Sendai Nr.1(1983). S. 11.
- 16) Aus: Spregel, Schwert und Edelstein.
- 17) Löwith, Karl: Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Stuttgart 1986, S. 22.
- 18) Bericht über die japanischen Jahre, S. 693f.
- 19) Löwith, a.a.O., S. 22.
- 20) Aus einer biographischen Notiz Eduard Rosenbaums. In : Castrum Peregrini (Amsterdam). Heft 60, S. 59.
- 21) Bericht über die japanischen Jahre, S. 603.
- 22) Ebenda.
- 23) Ebenda. Singer zitiert hier aus Nietzsches Dionysos -Dithyramben, und zwar aus dem Gedicht Die Sonne sinkt, in dem von der „Siebenten Einsamkeit“ die Rede ist.
- 24) Vgl. Anm. 13 und auch die Anzeige auf S. 42
- 25) So Singer in einem Brief an Karl Löwith vom 9. Februar 1946 aus Melbourne.
- 26) Ebenda.
- 27) Singer, Kurt: Staat und Wirtschaft in Griechenland, in : The Idea of Conflict vermehrt um Ausgewählte Schriften (vgl. Anm. 13), S. 127-137, hier S. 127.
- 28) Vgl. Anm. 20.
- 29) Spiegel, Schwert und Edelstein, aus der Einleitung des Herausgebers.

30) Bericht über die japanischen Jahre, S. 597.

31) Löwith, a.a.O., S. 22.

32) Aus der Einleitung des Herausgebers.